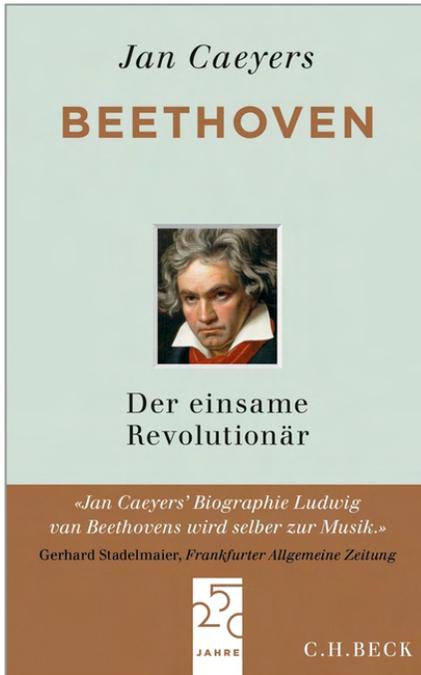


Unverkäufliche Leseprobe



Jan Caeyers
Beethoven

Der einsame Revolutionär
Eine Biographie

Aus dem Niederländischen von Andreas Ecke
832 Seiten, mit 47 Abbildungen und 24
Notenbeispielen. Klappenbroschur
ISBN: 978-3-406-65625-5

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/12518626>

Polone

2

ERSTER TEIL

Der Künstler als junger Mann

(1770-1792)

12

Wolfgang Amadeus Mozart

die Welt der Klänge
steht mir auf
bei mir fällt ge

anello

The first section of the manuscript contains ten staves of handwritten musical notation. The notation is dense and expressive, featuring a variety of note values, rests, and dynamic markings. The handwriting is fluid and characteristic of a composer's sketch.

tälige nicht uns fühlte pro nicht in hand in hand genie zwor

The second section of the manuscript contains musical notation with lyrics written below the notes. The lyrics are: "tälige nicht uns fühlte pro nicht in hand in hand genie zwor". The notation includes notes, rests, and dynamic markings.

Das große Vorbild: Großvater Louis van Beethoven

Louis van Beethovens Lehrzeit bei Antoine Colfs in Mecheln endete im Frühjahr 1727. Wir wissen nicht, was er unmittelbar danach getan hat, fest steht aber, dass er im November 1731 eine Stelle als «Tenorist an Sint Pieter» in Löwen annahm. Dort gab es einige Vakanzen: Jeder Angehörige des Kirchenpersonals, den man jansenistischer Tendenzen verdächtige, war auf die Straße gesetzt worden.¹ Diese großangelegte Säuberungsaktion wurde von dem aus Mecheln stammenden Rombout van Kiel geleitet, der in seiner Eigenschaft als Rektor der Universität Löwen gewissenhaft die Direktiven des Erzbischofs exekutierte und zum Dank für seine Dienste im Juni 1731 zum Kanoniker der Sankt-Peters-Kirche ernannt wurde. Van Kiel war ein Mitschüler Michiel van Beethovens gewesen, und bei der Einstellung von Michiels Sohn in Löwen, kurz nach seiner eigenen Ernennung, dürfte er die Hand im Spiel gehabt haben. Außerdem wurde die Kapelle der Sankt-Peters-Kirche von einem anderen Musiker aus Mecheln geleitet: Louis Colfs. Er konnte dem ehemaligen Schüler seines Veters Antoine helfen, sich an seinem neuen Arbeitsplatz schnell zu bewähren. Tatsächlich erhielt Louis van Beethoven schon wenige Wochen nach seiner Ankunft die Gelegenheit, den kranken Chorleiter zu vertreten.

Indes blieb Louis nicht besonders lange in Löwen. Nach erfolgreichem Probesingen im August 1732 wurde er am 2. September zum Sänger an der Sankt-Lambertus-Kathedrale in Lüttich ernannt. Dieser Wechsel von Löwen nach Lüttich erklärt sich

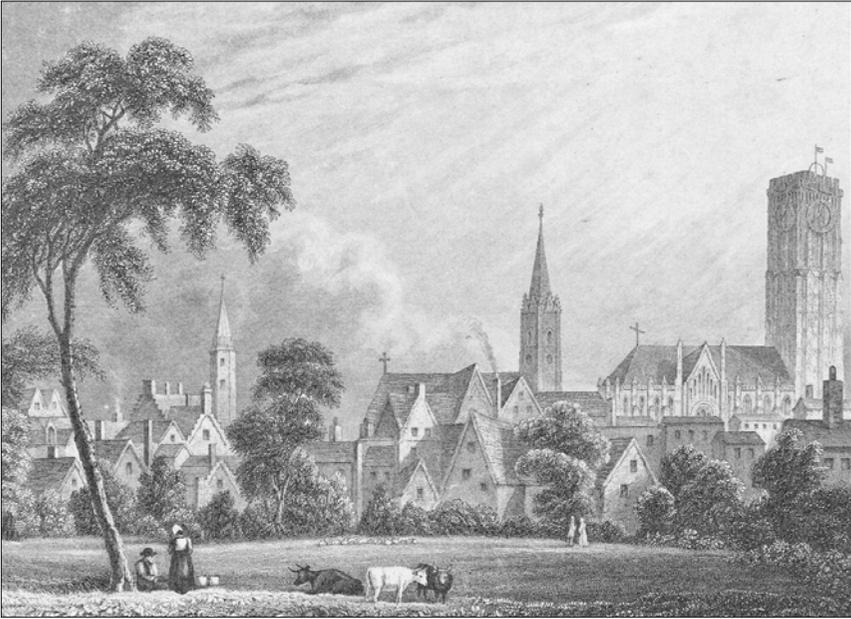


Abb. 2 Das Zentrum der Stadt Mechelen, Mitte 19. Jahrhundert – Stich der Firma Inigo Shury & Son nach einer Zeichnung von Inigo Shury (erwähnt 1801–1850)

auch durch die engen, jahrhundertealten Verbindungen zwischen den beiden Städten. Nicht nur, dass sehr viele Löwener Professoren aus Lüttich stammten, die Universität von Löwen hatte andererseits ein Vergabeprivileg für kirchliche Ämter im Fürstbistum Lüttich, weshalb viele Anstellungen an Lütticher Kirchen in Löwen arrangiert wurden. Eine zentrale Figur bei diesen Transaktionen war der einflussreiche Theologieprofessor Jean-François Stoupy, Direktor des Lütticher Kollegs in Löwen, außerdem Freund und reaktionärer Seelenverwandter Rombout van Kiels. Vermutlich war er es, der Louis van Beethoven vorgeschlagen hat, die Stelle in Lüttich anzunehmen.

Auch in Lüttich blieb Louis nur wenige Monate, denn schon im März 1733 wurde er nach Bonn versetzt, die Residenzstadt des Kölner Erzbischofs und Kurfürsten. Wahrscheinlich hatte der

Herrscher selbst bei einer seiner zahlreichen Besuche des Fürstbistums Lüttich – das schon seit Jahrhunderten unter der Herrschaft des Erzbistums Köln stand – Gefallen an Louis van Beethovens warmer Stimme gefunden. Clemens August von Bayern war ein Kenner auf dem Gebiet der Musik und hatte eine Nase für Begabungen. Nach gut aristokratischer Tradition hatte er selbst eine solide musikalische Ausbildung erhalten und war ein passionierter Gambenspieler. Außerdem kannte er durch seine vielen Reisen sowohl die italienische als auch die französische Musik sehr gut; zur Erweiterung seiner eigenen Kapelle warb er deshalb gern hervorragende Musiker aus beiden Ländern an, was einige Jahrzehnte später nicht ohne Bedeutung für die musikalische Entwicklung des jungen Ludwig van Beethoven sein sollte.

Mit der Anwerbung und Förderung von Spitzenmusikern setzte Clemens August eine lange Familientradition fort. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verfügten zwei seiner Vorfahren, die bayerischen Herzöge Albrecht V. und Wilhelm V., nachdem sie die besten Musiker aus den damaligen Niederlanden und Italien nach München geholt hatten, über die bedeutendste Musikkapelle Europas. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sollte der Pfalzgraf und Kurfürst Karl Theodor – auch er ein Wittelsbacher, wenn auch aus der pfälzischen Nebenlinie – in Mannheim Ähnliches zustande bringen. Sein Orchester, für das Musiker aus aller Herren Länder rekrutiert wurden, war ohne Zweifel das beste Europas und setzte neue Maßstäbe für diszipliniertes Zusammenspiel. Das wiederum war von großer Bedeutung für den jungen Mozart, der 1780, wenige Jahre nachdem Karl Theodor auch Kurfürst von Bayern geworden und das Mannheimer Orchester in seine Hauptstadt München mitgenommen hatte, für dieses Ausnahmeorchester und das ebenso berühmte Mannheimer Sängensemble die Oper *Idomeneo* komponieren durfte. Und gehört in diese Reihe nicht auch König Ludwig II. von Bayern, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in seiner Wagner-Idolatrie ein

auf die Bedürfnisse dieses eigensinnigen Talents zugeschnittenes Festspielhaus in Bayreuth wirtschaftlich absicherte?

Die Wittelsbacher stehen in dem Ruf, ein wenig genialisch, spleenig und gelegentlich größenwahnsinnig zu sein. Immerhin hatten ihre Monarchen sehr zutreffend erkannt, dass sie politisch nicht mit anderen Fürstenhäusern ihrer Zeit konkurrieren konnten, vor allem nicht mit dem Hause Habsburg. Unter diesen Umständen entwickelten sie einen ebenso bemerkenswerten wie fruchtbaren Ehrgeiz auf den weniger heiklen Gebieten der repräsentativen Kunst und der Musik, wo sie ungemein produktiv und inspirierend wirkten.

Als Clemens August 1723 zum Erzbischof und Kurfürsten von Köln ernannt wurde, sah es zunächst nicht so aus, als wäre er um dieses Amt zu beneiden. Das schwierig zu verwaltende Erzstift und Kurfürstentum Köln (Kurköln), das weltliche Herrschaftsgebiet der Kölner Erzbischöfe, war nämlich aus fünf nicht einmal benachbarten Kleinst-Staaten zusammengesetzt, wobei die weltlichen und geistlichen Hoheitsgebiete nicht deckungsgleich waren. Es kam noch hinzu, dass sich Kurköln im damaligen Europa an einem strategisch sensiblen Ort befand. Es lag nicht nur teilweise im linksrheinischen Gebiet, so dass es immer wieder zum Gegenstand französisch-deutscher Grenzkonflikte wurde, es war auch eine Pufferzone und in Kriegszeiten Durchzugs- und Aufmarschgebiet. Politisch bestand deshalb die wichtigste Aufgabe des Kölner Kurfürsten darin, im diplomatisch-strategischen Spiel der Großmächte eine möglichst neutrale Position einzunehmen, was praktisch darauf hinauslief, den Preis für die Neutralität ständig in die Höhe zu treiben. Und hierin war Clemens August ein Meister: Er verstand es, aus der strukturellen Schwäche seines weltlichen Herrschaftsgebiets so viel finanziellen Gewinn wie nur möglich zu ziehen. Nicht umsonst stand er in dem wenig schmeichelhaften Ruf, eine «Wetterfahne» zu sein.

Außer durch seine großen Gewinne aus dem diplomatischen Pokerspiel finanzierte sich Clemens August noch aus einer ande-

ren Quelle: dem Deutschen Orden. Im Lauf der Jahrhunderte war der geistliche Ritterorden mit seinen hohen, vom Christentum inspirierten Idealen zu einem nebulösen metastaatlichen Gebilde neben den bestehenden Herzog- und Fürstentümern, Bistümern und Reichsgebieten degeneriert, zu einer Interessengruppe der unterschiedlichsten Herrscher und Großgrundbesitzer. Obwohl er schon seit längerem keine wirkliche strategische und ideologische Bedeutung mehr hatte, verwaltete der Deutsche Orden immer noch ein gewaltiges Erbe von Ländereien mit beachtlichen Zinserträgen. Kein Wunder, dass diese Einnahmeform als willkommene Alternative zu Steuererhebungen auf den deutschen Adel wie ein Magnet wirkte, ermöglichte sie doch auch den Angehörigen von Nebenlinien einen standesgemäßen Lebensstil. Und wie für Armee und Kirche galt auch für den Deutschen Orden die alte aristokratische Logik, nach der die strengen Ernennungs- und Beförderungskriterien umso lascher angewandt wurden, je höher die erreichte Position war. So wurde Clemens August im Jahr 1732 Hochmeister – eine Art Generalsekretär – des Deutschen Ordens. Etwa zehn Jahre nach seiner Ernennung zum Kölner Kurfürsten stand er an der Spitze eines der wichtigsten politisch-ökonomischen Netzwerke Mitteleuropas und konnte mit den sehr willkommenen Zusatzeinnahmen aus dieser Stellung sein Miniatur-Versailles am Rhein finanzieren.

Clemens August hat nie einen Hehl daraus gemacht, dass ihn vor allem die repräsentative Seite seines Amtes interessierte. Es wird berichtet, dass ihm während seines Studienjahres in Rom ernste Zweifel an seiner geistlichen Berufung kamen. Erst nachdem sich der Papst persönlich eingeschaltet und ihm versichert habe, dass er sich erstens hauptsächlich seinen profanen Pflichten widmen könne und zweitens die Armut- und Keuschheits-Gelübde nicht allzu wörtlich zu nehmen brauche, soll er die Ernennung zum Erzbischof angenommen haben.² Wenn es so war, hatte er eine Art Freibrief dafür erhalten, sein weiteres Leben als französisches Theaterstück zu inszenieren. Im prachtvollen

Dekor aus neu erbauten und verschwenderisch ausgestatteten Schlössern, Kirchen, Theatern und Parks gestaltete Clemens August das Hofleben in einem Stil, der die Grenzen zwischen richtigem Theater und Repräsentation, zwischen Fiktion und inszenierter Realität fortwährend verschwimmen ließ. Der Tag begann mit einer festlichen Messe, in der Clemens August natürlich die Hauptrolle spielte; anschließend wurden die Pferde für die Beizjagd gesattelt, die eigentliche Spezialität des Erzbischofs; nach der Jagd dinierte man in einem eigens zu diesem Zweck gebauten Bewirtungs-Schlösschen, mit einer Art Tischlein-deck-dich-Theatermaschine, die reich gedeckte Tafeln aus dem Fußboden steigen ließ, als besonderem Clou; Theater- oder Ballett-Aufführungen, an denen manchmal auch die hochadligen Herrschaften persönlich teilnahmen, beschlossen den Tag. Typisch waren die sogenannten Bauernhochzeiten, eine bukolische Variante des Maskenballs, bei der die Rollen – Braut, Bräutigam, Eltern, Pfarrer, Dorfnotar, Bauern und Bäuerinnen – unter den blaublütigen Teilnehmern durch das Los verteilt wurden, mit der Einschränkung, dass der Kurfürst immer die heimliche Hauptrolle des Wirtes spielte.

Das war die wundersame Welt, in die Louis van Beethoven, Bäckersohn aus Mecheln, im Jahr 1735 hineinversetzt wurde. Von nun an befand er sich auf einer ganz anderen sozialen Stufe. Er verdiente nicht schlecht, vor allem nach einer Beförderung im Jahr 1746, und konnte sich eine komfortable, mindestens aber standesgemäße Lebensführung leisten. Doch er war auch ehrgeizig und hoffte, früher oder später Leiter der Hofkapelle zu werden. Groß war deshalb seine Enttäuschung, als 1760 nicht er, sondern der Franzose Joseph Touchemoulin zum neuen Kapellmeister ernannt wurde. Obwohl Louis van Beethoven eine längere Dienstzeit vorweisen konnte, ist die Entscheidung für Touchemoulin sehr gut nachvollziehbar. Als brillanter Geiger war er schon seit Jahren ein besonderer Liebling des Kurfürsten; er hatte in Italien bei Giuseppe Tartini gelernt und sich in Paris einen Ruf als Kom-

ponist erworben. Daneben verblassten die Referenzen Louis van Beethovens, gegen den zweierlei sprach: Er war «nur» Sänger, und er hatte nie eine Note zu Papier gebracht. Natürlich gab es im europäischen Musikleben des 18. Jahrhunderts auch Kapellmeister, die keine Instrumentalisten waren (zum Beispiel Hasse in Dresden und Graun in Berlin), aber sie alle waren Komponisten von internationalem Ruf. Dennoch wollte sich Louis van Beethoven nicht damit abfinden, dass man ihn übergangen hatte. Er beschwerte sich in einem langen Brief, wurde aber, wie nicht anders zu erwarten, vom Kurfürsten energisch in seine Schranken verwiesen.

Es sah also ganz so aus, als müsse sich Louis mit einer bescheidenen Laufbahn zufriedengeben, doch das änderte sich nach dem plötzlichen Tod Clemens Augusts am 6. Februar 1761. Der Kurfürst und Erzbischof von Köln starb, wie er gelebt hatte: Während eines Balls auf Schloss Ehrenbreitstein bei Koblenz, der Residenz der Trierer Kurfürsten, brach er zusammen und verschied in den Armen der Baronin von Waldendorf, einer seiner zahlreichen Geliebten. Die Ernennung seines Nachfolgers, des Reichsgrafen Maximilian Friedrich von Königsegg-Rothenfels, führte am Bonner Hof zu einem Bruch mit der Tradition. Zwar hatte der neue Kurfürst wie sein Vorgänger nicht allzu viel für Askese übrig und gab sich ebenso wenig Mühe, sein Interesse an holder Weiblichkeit zu verbergen. Er erkannte aber, dass ein Beibehalten von Clemens Augusts extravagantem Stil das Kurfürstentum geradewegs in den Ruin führen würde, zumal Verschiebungen in den europäischen Machtverhältnissen – man befand sich mitten im Siebenjährigen Krieg (1756–1763) – die ausländischen Geldquellen versiegen ließen.

Maximilian Friedrich sparte, wo es nur ging, und eines der ersten Opfer war Kapellmeister Touchemoulin, der seine beachtlichen Bezüge auf wenig mehr als ein Drittel reduziert sah. Natürlich konnte Touchemoulin das nicht hinnehmen, zumal er wusste, dass er leicht anderswo eine Anstellung finden würde; so nahm er



Louis van Beethoven
(1712–1773) –
Kopie von Toni Bücher
nach einem Gemälde
von Amelius Radoux
(1704–1773?)

Abb. 3

prompt seinen Abschied und ging nach Regensburg. Louis van Beethoven nutzte seine Chance und akzeptierte gern das Angebot, für ein nur mäßig – genauer gesagt um dreißig Prozent – erhöhtes Gehalt die Aufgaben von Sänger und Kapellmeister zu kombinieren. Dass die neuen Herren glaubten, sie könnten diese zwei Stellen ohne weiteres für die Kosten von einer besetzen, verrät allerdings eine gewisse Naivität und Kurzsichtigkeit. Sie wussten oder bedachten nicht, dass ein Tutti-Geiger, der Konzertmeister wird, in den Augen seiner Kollegen immer ein Tuttist bleibt und dass ein Konzertmeister, der zum Kapellmeister aufsteigt, nie als richtiger Dirigent wahrgenommen wird. Für einen Chorsänger, der Kapellmeister wird, ist der Sprung über mehrere Stufen der Hierarchie erst recht ein Salto mortale. Mangel an Eifer kann man

Louis van Beethoven kaum vorwerfen. Da es ihm an der natürlichen Autorität des wahren Talents fehlte, versuchte er sich durch die Tugenden seines Herkunftsmilieus zu behaupten: Fleiß, Disziplin, Organisationsfähigkeit. Das reichte aber offensichtlich nicht. Zwar gibt es viele Hinweise darauf, dass Louis sich für die Orchestermusiker und Chorsänger einsetzte, doch wird auch über einige Zwischenfälle berichtet; mehrmals soll die Autorität des Kapellmeisters so sehr in Frage gestellt worden sein, dass der Kurfürst eingreifen musste.

Sein neuer Status hielt Louis van Beethoven nicht davon ab, nebenher einen kleinen Weinhandel zu betreiben, den er in den Vorjahren aufgebaut hatte. Er belieferte hauptsächlich niederländische Kunden und besaß einen beachtlichen Kellervorrat; leider nahm infolge dessen auch der Privatverbrauch im Hause Beethoven bedenklich zu, und der Alkohol konnte seinen fatalen Einfluss auf die Familie entfalten. Das erste Opfer war Louis' Ehefrau, die am Ende ihres Lebens sogar in einem als Irrenanstalt genutzten Kloster eingesperrt wurde. Der einzige Sohn wurde später wegen seines Alkoholismus in den Ruhestand versetzt und verlor die väterlichen Rechte. Und als der Komponist Ludwig van Beethoven, Louis' Enkel, im Jahr 1827 starb, hatte er eine zerstörte Leber.

Wie viel Louis mit seinem Weinhandel verdient hat, ist nicht bekannt. Wohl aber, dass nach seinem Tod im Jahr 1773 sein Sohn Jean zwischen dem Begleichen von Schulden – 1774 wurde er sogar von einem Gläubiger verklagt – und dem Eintreiben der nicht immer korrekt verbuchten Außenstände laviere musste. Am Ende wird ihm ein Überschuss geblieben sein. Man weiß heute, dass Jean van Beethoven eine nicht unerhebliche Summe geerbt hat und einige Jahre in relativem Wohlstand leben konnte. Das traditionelle Bild eines in Armut aufgewachsenen Ludwig van Beethoven ist also eine romantische Erfindung und verzerrt die Realitäten.⁵

Dennoch scheint es, als könne man bei den Beethovens im All-

gemeinen von einer Art ererbter Unfähigkeit im Umgang mit Geld sprechen. Louis' Eltern wurden 1732 zum ersten Mal wegen illegaler Geschäfte belangt. Später wurden sie im riskanten Spiel mit Anleihen, Hypotheken und Wechseln immer leichtsinniger, bis zum Bankrott im Jahr 1740. Ihre Verurteilung 1744 konnte nur noch in Abwesenheit erfolgen. Schon 1739 waren sie von Mecheln nach Kleve geflüchtet; bald darauf ließen sie sich in Bonn nieder, wo beide 1749 starben.

Auch aus späterer Zeit kennen wir fantastische Berichte über den kreativen Unternehmergeist der Beethovens und ihr übermütiges Balancieren auf der Grenze zwischen dem Möglichen und dem Zulässigen. Markanter Tiefpunkt dieser Familientradition war die geschäftliche Laufbahn eines gewissen Ludwig van Beethoven Ende des 19. Jahrhunderts. Dieser einzige Sohn des Neffen Karl, also Großneffe des berühmten Komponisten, wurde 1872 in einem umfangreichen Betrugsfall zu einer Gefängnisstrafe von vier Jahren verurteilt. Er setzte sich in die Vereinigten Staaten ab, wo er zuerst eine Weile in der Eisenbahnindustrie arbeitete, dann in New York, Chicago und Philadelphia Büros für die Vermittlung von Lastenträgern betrieb und schließlich viel Geld mit einer geradezu futuristisch-originellen Unternehmung verdiente – einem Rollstuhlservice für Senioren und Behinderte auf der Weltausstellung von Chicago 1893. Die Beethovens sind dickköpfige Kämpfurnaturen mit empfindlichem Stolz. An seiner Hauptgeschäftsstelle in der New Yorker 4th Avenue ließ Ludwig van Beethoven ein Schild anbringen, auf dem zu lesen war: «New York Commissionaire Company – Louis von Hoven, Managing Director». Am Ende kehrte er jedoch nach Europa zurück – vermutlich nach Paris, vielleicht auch nach Brüssel – und starb völlig verarmt irgendwann zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Seinem einzigen Sohn, Karl Julius van Beethoven, erging es noch schlechter: Er kreperte 1917 in einem Wiener Lazarett. Mit ihm, dem letzten, unverheiratet und kinderlos gebliebenen Nachkommen, fand das Mechelner Geschlecht der Beethovens ein glanzloses Ende.

Weil Großeltern in der Regel keine erzieherischen Aufgaben wahrnehmen, sind sie Kindern oft sympathischer als die Eltern. Das galt auch für Beethoven, der für seinen Großvater grenzenlose Bewunderung und Zuneigung empfand, obwohl er ihn kaum gekannt hatte – als Louis van Beethoven am Weihnachtsabend 1773 starb, war Ludwig gerade einmal drei Jahre alt. Beethoven pflegte seine idealisierenden «Erinnerungen» und hütete zeitlebens das repräsentative Porträt des Großvaters wie eine Reliquie; in jeder seiner zahllosen Wohnungen fand es einen Ehrenplatz. Lange kannte er keinen größeren Ehrgeiz, als in Louis' Fußstapfen zu treten und Kapellmeister zu werden, am liebsten in Bonn, auf jeden Fall aber an einem angesehenen Hof. Es sollte anders kommen, dennoch blieb der Großvater für Beethoven immer als Vorbild präsent.

[...]